

Die bürgerliche Familie Ort des Glücks, des Psychoterrors und des Amoklaufs

Peter Decker, Nürnberg, 16.12.2010

Das Unpassende der Reihung im Titel fällt auf. Ich will sie verteidigen: Zeigen, wie im Streben nach Glück und im Kampf um es alle Übergänge bis zum Mord und Selbstmord stecken.

Empirisch ist das sowieso geläufig: Es gibt nicht viele Gründe für Gewaltverbrechen – Eigentum, Macht und Politik, verletzte Ehre und enttäuschte Liebe. Quantitativ überwiegen die Letzteren.

Dennoch, von dem gefährlichen Feld wollen nur die wenigsten die Finger lassen. Die Massenmedien sind voll von Liebe, ihrer Haltbarkeit, ihren Irrungen. Man kann Jung und Alt ewig damit unterhalten. Denn es ist ihnen das *wichtigste Thema* in ihrem Leben. Einen Mann/eine Frau abkriegen, sich ein Nest bauen, und (mit oder ohne Kinder) glücklich werden – darum dreht sich alles, daran entscheidet sich, ob das Leben insgesamt geglückt oder misslungen ist. Alles andere – Geld, Karriere, Weltanschauung, Hobbies – verblasst dagegen.

I.

Privatsphäre, das Reich der Freiheit.

Die Rede ist von einem gar nicht so großen Teil der Lebenszeit, der alles entscheidet, allen anderen Sphären ihren Platz zuweist und Sinn gibt.

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ – das Reich der Pflichten, des Erwerbs, der vorgeschriebenen Aufgaben, durch Konkurrenz aufgenötigten Anstrengungen hat man hinter sich. Was da an Freizeit und Geld herausgesprungen und an Kraft und Lebenslust übrig ist, steht zur freien Verfügung: „Jetzt darf und soll es um mich gehen und meine Befriedigung!“

Vorbei sind die Zeiten, als das Privatleben noch durch lauter sittliche und staatliche Pflichten vorgezeichnet war. Der Staat hat sein Interesse an seiner sittlichen wie biologischen Keimzelle ganz aufs Funktionale zurückgenommen. Lebensstile schreibt er nicht mehr vor: Unzucht, §175, Kuppelei, eheliche Beischlaf-Pflicht – alles abgeschafft. Was Erwachsene miteinander treiben ist bei freier Einwilligung o.k. (Kinder ganz anders). Was die Menschen im Privatleben tun wählen sie frei. Und es hat nur einen Maßstab: Es soll sie zufriedenstellen.

II.

Liebe und Liebesideal. In ihrer Freizeit suchen die Menschen Liebe und dafür den Richtigen/die Richtige.

Die Welt der Liebe ist als Gegenwelt zur Konkurrenz gedacht: Nicht kalte Berechnung, Vorteil auf Kosten anderer, Gegeneinander – sondern Miteinander.

1.

Grundlage: Liebe.

Angezogen-werden durch und Anerkennung, Wertschätzung der Einzelheit einer anderen Person: Auch Seele, Aussehen, Geruch etc. Im Unterschied zu Respekt und Freundschaft (wegen eines gemeinsamen Interesses schätzt man eine bestimmte Eigenschaft des anderen). Darin auch Überwindung der Scham und Aufgeben der sonst selbstverständlichen Distanz – körperlich und überhaupt.

2.

Die Suche nach dem Richtigen.

a)

Wenn aus Bereitschaft zu und Interesse an einer Liebe die schwierige Suche nach dem Richtigen wird, liegt etwas anderes vor, als das man mal schaut, wo sich ein Techtelmechtel ergibt. Da gibt es einen kritischen Blick auf die mögliche Zuneigung – nämlich ob sie dem *Anspruch auf totale Entsprechung* standhält. Der Partner soll durch seine Eigenschaften meine beständige Befriedigung, mein dauerhaftes Interesse an ihm garantieren.

- Hierhin gehören die Ideale von zwei Individuen, die wie Hälften seien, die zueinander finden müssten.

b)

Umgekehrt geht die Suche – derselbe Anspruch – auf *totale*, unbedingte, d.h. durch keine bestimmte Eigenschaft bedingte und durch sie relativierbare *Anerkennung*. Man will als totale Entsprechung des anderen anerkannt werden.

- Frauen argwöhnen, dass sie um ihrer Schönheit oder des Sex Willen geliebt werden; Männer wegen Geld und Ansehen. Das wollen sie nicht! Sie wollen als die ganze Person anerkannt sein, *jenseits* aller Eigenschaften, die sie zu bieten hat.
- Mitten in der Praxis der Beziehung die Frage: „Liebst du mich eigentlich?“ Da genügt die Beziehung, wie sie ist, der Verkehr und die gemeinsamen Interessen, die man findet, nicht. *Jenseits* dessen fragt man nach der total positiven Einstellung. Diese totale Zuwendung ist durch keine praktische Zuwendung zu befriedigen.

c)

Dieses Ansinnen totaler Entsprechung und totaler Anerkennung – aktiv wie passiv – ist erstens eine massive Zumutung und zweitens nur durch Selbstbetrug zu haben. Ein anderer hat eben seinen Willen und seine Interessen – und die sind nicht für mich in der Welt und nicht an mich angepasst. Die Entsprechung ist weder zu erwarten noch vernünftigerweise zu wünschen.

In der Phase der Verliebtheit wird der Anspruch durch einen gewissen Selbstbetrug für eine kurze Zeit befriedigt: Man sieht bloß die Entsprechung, und den Rest nicht: „Blind vor Liebe“.

d)

Schon die Partnerwahl ist nicht glückliches Erleben, lockeres es-darauf-ankommen-lassen, mal sehen, ob sich Sympathie entwickelt und damit Leben, wenn sie sich nicht einstellt. Sondern sie geht *sehr reflektiert, berechnend* vor: Geld, Stand, Bildung, Aussehen – alles soll dem Wählenden gerecht werden und ihn vor sich und anderen schmücken. Es gibt eine Abprüfung des anderen, bei der er als Instrument meiner Befriedigung ins Auge gefasst wird.

Bei den 33% Internet-Anbahnungen ist die Reihenfolge ohnehin umgekehrt.

Von wegen Anti-Welt zur Konkurrenz, Berechnung, Nutzendenken: Kein freies Mögen und Finden, sondern eine angestrengte Suche nach dem besten erreichbaren Partner – weil das Ziel der Brautschau schon feststeht: Dauerhafte Beziehung, dafür muss man eine/einen abkriegen. Dies ist die Perspektive der jungen Leute auf Semester-Feten, Diskos, Internet-Match-Dienste.

Oder umgekehrt. Dann aber gleich abwertend: One-Night-Stand, jemanden zum Ficken. Auch das ist nicht das lockere Verhältnis. Kurzzeitgeschichten werden als negative Alternative zu dem langfristigen, was gerade nicht geht, betrachtet.

3.

Das Heiraten – für die meisten noch immer Ziel der Partnersuche.

Das Versprechen der dauerhaften wechselseitigen *Verpflichtung* auf Gemeinschaft, Beistand, Hilfe, Dienste wird gegeben – vor Verwandten, Gemeinde, Kirche, Staat. Geltung der Zusammengehörigkeit wird verobjektiviert. Jetzt ist es einem Ernst: Der Liebe wird Willkür und Vergänglichkeit genommen. Nicht nur moralisch, sondern auch rechtlich bindende Pflichten werden gerne übernommen.

Dialektik: *Aus Liebe Pflichten übernehmen*, die Pflichten gegen das Individuum nur sind, wenn die Liebe erkaltet. Der Eheschwur rechnet mit der Vergänglichkeit der Lie-

be und will sich – und vor allem den anderen – darüber hinaus auf die Anforderungen der Gemeinschaftlichkeit festlegen.

Das große Liebesideal ist eigentlich ein Notprogramm. Die Leute suchen Sicherheit, wissen, dass sie nicht lange so attraktiv bleiben. Sie suchen sich wen zu verpflichten, um jemanden zu haben.

III.

Der Ehestand

1.

Beginnt mit den besten Absichten, das besitzergreifende Liebes-Ideal wahr machen: Man setzt einiges ein, um den Liebsten glücklich, gut gelaunt und sich gewogen zu machen. Und dadurch den Hebel des eigenen Glücks zu schmieden.

Man schafft sich ein schönes Zuhause, was erstmal einen enormen finanziellen Aufwand erfordert.

Ab sofort nimmt man alle Lasten des bürgerlichen Konkurrenzkampfs für die Familie und den Liebsten auf sich; legt bei Karriereanstrengungen und Überstunden noch eins drauf. Dass man sich ein schönes Leben nach der Arbeit gestalten will, ist jetzt der subjektive Grund, sich im Berufsleben reinzuhängen und sich alles gefallen zu lassen. Dies ist der sittlich-erzieherische Wert der Ehe für Staat und Wirtschaft. Freche Burschen werden alle anständig und arbeitsam, wenn sie erstmal verheiratet sind.

Nach der Arbeit wird am Zuhause gearbeitet – in der Regel von der Frau mehr als vom Mann. Für die schöne Zeit zu zweit bleibt da wenig Zeit und Lebenskraft.

2.

Jeder der Partner fühlt sich da auf seine Weise vernachlässigt. Unzufriedenheit mit dem Partner wird so ausgetragen, dass man ihm die Vorleistungen fürs gemeinsame Glück vorrechnet, die man erbracht hat – und für die man nun die Gegenleistung vermisst. (Wer zusammenlebt hat mal Grund für Streit. Wenn aber Eheleute unzufrieden miteinander sind, dann streiten sie auf eine ganz bestimmte Weise.)

- Ich bring das Geld heim, mach den Haushalt, verzichte für dich auf Freunde, achte für dich auf meine Figur – und du hast keine Zeit, Zärtlichkeit, kein Verständnis für mich, interessierst dich nicht für mich usw.

Die Antwort, die in diesem Streit nicht vorgesehen ist: Ich interessiere mich für dich so, wie ich es tue – und wie du es ja auch kennst.

Streit läuft als Verpflichtung auf die eheliche Gemeinschaft – die der jeweils andere in dieser Frage eben nicht so hoch ansetzt. Es ist der Vorwurf, der Gemeinschaft, also dem Liebsten, etwas schuldig zu bleiben, worauf der einen Anspruch hat.

Da haben sich die Leute für ihre freie Zeit eine Welt jenseits des Warentauschs selbstsüchtiger Privateigentümer gesucht und beschlossen auf der Basis von Neigung gemeinsame Sache zu machen, Einkommen und Ausgaben zusammenzulegen; es sollte nicht um Ausnutzen und Vorteile gegen den anderen gehen – und wozu bringen sie es?

Zu einer komplizierten, hoch-moralischen Form des Tausches, bei dem oft einem oder beiden Partnern der Preis in keinem guten Verhältnis zur Leistung zu stehen scheint: Sie *tauschen Selbstlosigkeit*, Zuwendung, um vom Partner dasselbe einzutauschen – und achten auf das Verhältnis von Geben und Nehmen.

Dagegen erscheint ja der Tausch von Waren und Diensten objektiv, der Individualität äußerlich, abtrennbar, harmloser. Der Tausch unter Eheleuten ist viel besitzergreifender.

IV.

Liebe als Rechtsanspruch auf den Partner: Treue, Eifersucht, Ehre

Treue ist nicht etwas, das sich ergibt oder nicht, sondern eine Pflicht und ein für die Beziehung und den Partner geleisteter Verzicht. Liebe außerhalb ist Ehebruch, denn es wurde ein Recht des Partners verletzt. Versöhnung ist verlangt: Die Verzeihung

des Partners, dessen Anspruch geschädigt ist; d.h. der Betrogene macht ein großes Schuldbuch auf und vergrößert sein Pluskonto – um Gegenleistung einzuklagen.

Eifersucht – tritt gepaart mit Kummer über den (möglichen) Verlust des Partners auf, ist aber etwas anderes: Der Kummer wäre ja auch das Erkennen dessen, dass man da nichts machen kann. Liebe ist ein freies Verhältnis, wenn der andere nicht mehr mag, gibts nichts zu verlangen. Eifersucht ist eine *selbstbewusste Anspruchshaltung* auf die Treue der anderen Seite, ein Art Eigentumsanspruch auf den anderen. Du gehörst mir, und ich lass nicht zu, dass du dich der Funktion für mein Glück entziehst. Wo aus Eifersucht gehandelt, nachspioniert, gestritten wird, da wird der Schaden, der abgewendet werden soll, nicht mehr im Verlust der Liebe des Partners gesehen – der ist ja schon als Voraussetzung unterstellt –, sondern die Beschädigung des eigenen Rechts auf die andere Person, mit dem das eigene Selbstbild steht und fällt.

- Leute halten es nicht aus sich vorzustellen, dass die eigene Frau/Mann mit anderen ebenso intim sein kann/mag wie mit ihnen. Da kommt ihnen schmutzig, vielleicht sogar erzwungen vor, was bei ihnen rein und natürlich ist.

Die Leute verteidigen ihre Selbstachtung. Alles, was an ihnen respektabel, liebenswert ist – Vater, Kamerad, Sex-Partner, überhaupt die eigene Attraktivität als Person – das ganze Ich ist ihnen bestritten.

Dieses Selbstbild – ihre Ehre – verteidigen sie sehr selbstsüchtig. Mord aus Eifersucht ist endgültig kein Versuch mehr, die Ehe (selbst in ihrer degenerierten Form) zu retten oder den Geliebten (selbst in der Form als Liebediener) zurückzubekommen, sondern die Selbstverteidigung des beleidigten Besitzers der Liebe des anderen.

V.

Das Glück – Ideal der Kompensation

1.

Nochmal. Wie alles anfängt: „Du bist mein Ein und Alles“, „Mein Leben“, „Schatz“, ...

Wenigstens eine gnadenlose Übertreibung – aber ernst gemeint. Also eine furchtbare Überforderung des Partners und der Partnerschaft.

Von ihm wird erwartet und verlangt, dass er das Glück bringt – jenen merkwürdigen Zustand, von dem Goethe sagt: „Verweile doch, du bist so schön!“

Glück = Wunschlos sein = Totalbefriedigung der Individualität. Ein Blödsinn – jedes Interesse, jede Tätigkeit gewährt ihre jeweilige Befriedigung, wenn sie gelingt; und wenn sie vorbei ist, sucht man das nächste Interesse und dessen Befriedigung. Totale, endgültige Befriedigung, Versöhntheit mit der Welt überhaupt – ein Pennäler-Ideal. Dass man durch eine Beziehung umfassend befriedigt sein sollte ist eine ideologische Überlastung jedes reellen Interesses von Leuten aneinander.

2.

An diesem Ideal scheitern alle – notwendigerweise.

- Viele Ehen zerbrechen daran, dass beide Partner ihnen die umfassende Befriedigung ihrer Person abverlangen. Scheidung, aber keine Kritik oder Überwindung des Standpunkts: Mit dem nächsten Partner dasselbe Programm.
- Viele Paare resignieren – was auch nicht dasselbe ist wie das Durchschauen und Ablegen des Strebens nach dem Glück. Sie gewöhnen sich daran, dass der Partner nicht hergibt, wofür man ihn einmal gewählt hat, und nehmen vorlieb mit dem Kameraden, damit man nicht ganz alleine durchs Leben muss. Eine negative Form von Arrangement.
- Das macht sich bei nicht wenigen alten Paaren auch geltend: Sie verachten im Partner das untaugliche Werkzeug ihres Glücks und nehmen ihm ihr ganzes unbefriedigendes Leben übel, das er doch ins Positive hätte drehen sollen. Sie lassen ihn ihre Verachtung spüren, zeigen Energie im Streben nach Rache am Dieb ihres Glücks; Dauervorwürfe, Blamage vor Dritten, die demonstriert, wie wenig man mit dieser angeheirateten Flasche ineins gesetzt werden will.

- Leute, die ihr Leben insgesamt als misslungen und missraten ansehen, vollstrecken dieses Urteil manchmal an sich und dem Verursacher. → Die täglich gemeldeten Familiendramen.

All diese Barbareien sind Formen, in denen das Streben nach Glück und das Recht auf Glück gegen den praktischen Verlauf dieses Strebens festgehalten werden – und der Glückssucher diesem seinem höchsten Zweck noch gegen sein wirkliches Dasein Recht gibt.

3.

Dem Glück sieht man seinen kompensatorischen Charakter an: Ein Feld des Lebens soll nicht nur die Befriedigung gewähren, die eben zu ihm gehört, sondern die totale; soll das Leben als ganzes gelungen erscheinen lassen; die Lebensbilanz ins Plus drehen: Soll entschädigen für entstandenen Schaden.

Das schließt ein negatives und zugleich total affirmatives Urteil über die Sektoren des Lebens ein, die ohnehin den größten Teil des wachen Lebens ausmachen:

Die Welt der Arbeit und des Erwerbs. Sie wird als Beschädigung, Minus-Leben, Belastung verbucht – für die das Privatleben entschädigt; die nur durch das private Glück, das man sich dadurch ermöglicht, zu rechtfertigen ist.

Da geht alles Bestritten-Sein, Verglichen-Werden, Angetrieben-Werden in Beschäftigungsverhältnissen und in der Konkurrenz um Jobs und Geld ein.

Aber zugleich ganz unkritisch: Als der Aufwand, der nun einmal getrieben werden muss, um des Glücks in der Privatsphäre teilhaftig zu werden.

Das ist eine Verwechslung mit dem Verhältnis von Arbeit und Genuss des Arbeitsprodukts überhaupt, dem Verhältnis von Reich der Notwendigkeit und Reich der Freiheit jenseits des Kapitalismus.

So wird das kapitalistische Erwerbsleben aufgefasst, das ja noch im Kompensations-Ideal, das es hervorbringt, verrät, dass da ganz etwas anderes als ein rationelles Verhältnis von Aufwand und Ertrag vorliegt.

Und dann verlangt man Befriedigung, auf die man sich durch die Härten des Berufslebens ein Recht erworben hat.

VI.

„Das wichtigste im Leben“ – eine gigantische Themenverfehlung

Die Ekelhaftigkeiten des Privatlebens sind die Folge einer Haltung: „Ich bin unpolitisch, kümmerge mich nicht um Staat und Wirtschaft, sondern um meine Familie!“ Der Kapitalismus ist mir egal, ich nutze ihn nur als Voraussetzung, als Instrument für das, was mir wirklich wichtig ist.

Nun ist der Kapitalismus und seine Arbeitsplätze aber nicht Mittel für ein bequemes, reiches Leben; vielmehr werden die Leute da für einen ökonomischen Zweck eingespannt, der sich gerade nicht in Konsum und Wohllieben zusammenfasst. Ein Zweck, der die Akteure – klassenspezifisch unterschieden – allesamt beschädigt, körperlich und seelisch auslaugt, bösartig macht.

Tatsächlich *leben* die Menschen in dieser Gesellschaft, *um zu arbeiten*. Die Wirtschaft ist nicht ihr Mittel; vielmehr sind sie Mittel der Wirtschaft. Dass sie sehr unkritisch darauf bestehen, dass es umgekehrt sei, dass sich doch auch – vielleicht sogar gerade – diese Wirtschaft als Mittel eines schönen Lebens nutzen lässt, das für den Aufwand entschädigt und ihn rechtfertigt: das rächt sich.

Dass sie etwas vom Leben haben wollen – und ihrem menschlichen Umkreis die Befriedigung abzurufen suchen, auf die sie sich ein Recht erworben haben wollen, führt dazu, dass sie sich moralisch und handgreiflich viel Gewalt antun, die Staat und Wirtschaft von ihnen nicht verlangen. Zur Gewalt der objektiven ökonomischen und politischen Herrschaftsverhältnisse kommt die Private in Ehe und Familie noch hinzu. Es ist der Materialismus der Privatsubjekte, der unter diesen Verhältnissen so ekelhafte Formen annimmt.

Nachträge

Der Unterschied der Erklärung des kapitalistischen Liebeslebens zur psychologischen Lebens- und Eheberatung.

Wir haben kein Angebot zu machen, wie man sein Privatleben anders einrichten sollte, um besser zu fahren. Wir sehen ein Privatleben, das wir abstoßend finden, und erklären es aus den Verhältnissen, innerhalb derer es stattfindet.

Der Lebensberatung (z.B. in einer neueren Ausgabe des Spiegel) liegt am Gelingen des Glücksprogramms. Sie gibt Ratschläge dazu. Etwa: Reduziere deine Ansprüche an den Traumpartner, damit du überhaupt einen findest. Hänge das Glück niedriger, dann kriegst du vielleicht ein halbes.

Der mühsam erlernte Funktionalismus des Staates in Sachen privater Sittlichkeit.

Lebensstile sind heute nicht mehr vorgeschrieben. Die Obrigkeit hat einen Lernprozess hinter sich – der wie immer in der Demokratie als Kampf abgelaufen ist (Anständige Bürger verstoßen gegen die Sitten. Die Politik muss sich entscheiden, ob sie die kriminalisieren will. Diese Frage wird zwischen den Parteien ausgefochten.) Der Staat sichert sich die Funktionen, die er von der Institution Familie, die er „unter seinen besonderen Schutz“ stellt, haben will, indem er (von diesem Standpunkt) unnötige Repression fallen lässt. Er bekommt sie auch ohne Standesamtliche Vermählung und über die Scheidung hinaus.

Staatsfunktionen der Familie:

- Erste Institution sozialer Fürsorge: Die Partner sind verpflichtet, füreinander materiell einzustehen.
- Kindermachen und -aufzucht
- Sittlich erzieherische Funktion der Verpflichtung auf die Liebsten.

Man kommt heute aus jeder Beziehung wieder heraus; aus den Pflichten, die der Staat an sie knüpft, aber nicht.

Klassenunterschiede im klassenlosen Ideal des privaten Glücks.

Das Ideal der Kompensation verfolgen sie alle, obwohl das, was sie zu kompensieren haben, sehr verschieden ausfällt. Dass man sich in der Familie von den Anstrengungen der Konkurrenz erholt, das gibts für alle.

In der Familie macht sich der Unterschied geltend: Je weiter man raufkommt, desto weniger ist es die rohe Gewalt und desto mehr ist es die psychologische Anmache des anderen.